

Ein urgeschichtlicher Friedhof in Allschwil

Autor(en): **Degen, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **24 (1959-1960)**

Heft 4

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

müssen. Ihre Aufgabe ist es gewesen, das zu sagen, was sie sehen, und es so zu sagen, wie sie es hören. Haben sie das getan, dann haben sie ihre Pflicht erfüllt.»

«Und welches wäre die Pflicht der heutigen Dichter?»

«Aus dem heraus zu gestalten, was die Menschheit gesunden liesse.»

«Was meinen Sie damit?»

«Die Stille. In ihr leben Stimmen auf, die nicht von der Zeit sind. Ohne sie gehen wir zugrunde. In der Stille gedeiht die Güte. Aus der Güte wächst das Vertrauen. Wo Vertrauen ist, wird der Weg zur Liebe, zur Menschenliebe geebnet. Und sie bringt den Frieden. Ist das nicht jenes scheinbar Unerreichbare, das der Mensch von heute sucht? Für das er Forschung und Wissenschaft aufbietet und ganze Welten in Bewegung setzt? Alles sehnt sich nach Frieden. Tausende hasten, Tausende ringen danach. Und wer opfert nicht ständig, müht sich ab, quält sich, leidet unsäglich — um des guten Friedens willens! Aber um ihn zu erlangen, muss sich die heutige Menschheit der Liebe zuwenden, muss sie den langen und beschwerlichen Weg des Vertrauens gehen und der Güte teilhaftig werden, die ausserhalb des Getöses in aller Stille keimt, aufwächst, Blust ansetzt und Früchte trägt. Ja, junger Mann, glauben Sie immer noch, der Dichter habe keine Aufgabe in unserer Zeit, er sei überzählig geworden? Etwa das fünfte Rad am Wagen? Mich dünkt, ohne den Dichter bleibe der Wagen sogar stecken, und um ihn vorwärts zu bringen, müssen just die Dichter daran.»

Etwas beschämt über sich selbst erhob sich der Junge. Nach einer Weile reichte er dem Alten die Hand und sagte: «Vielen Dank für die Worte, die guten Worte. Ich gehe anders fort, als ich hergekommen bin.»

«Und Sie gehen in die Stille, in die Einsamkeit. Dort beginnt Ihr Weg. Es ist der Weg, der durch den Zeitgeist hindurch ins Wesentliche, ins Bleibende führt; denn er ist vom wahren Leben umsäumt. Auf ihm empfangen Sie Ihre Aufgabe. Ich wünsche Ihnen Glück und Segen dazu.»

Ein urgeschichtlicher Friedhof in Allschwil

Von *Rudolf Degen*

Die Allschwiler haben nunmehr berechtigten Anlass, dem grossen 2000 Jahre alten Basel mit hieb- und stichfesten Gründen ein nahezu doppelt so altes Allschwil entgegenzustellen. Bleibt uns auch der genaue Ort jener Ursiedlung vorläufig noch unbekannt, so wissen wir doch immerhin mit Sicherheit, wo der dazugehörige Friedhof gelegen hat: am Fuss des Rosenbergs unter dem heutigen neuen Friedhof, an der Strasse zum elsässischen Hegenheim hinüber.

Es ist das Verdienst des Dr. med. A. Lusser und des Friedhofgärtners H. Sprünglin, dass sie durch ihre sorgfältigen Beobachtungen einen wichtigen archäologischen Fund gerettet haben. Beim Ausstechen neuer Grabschächte stiess man im Juni letzten Jahres etwa 160 cm unter der Erdoberfläche auf menschliche Skelettreste. Unmittelbar daneben lagen die Bruchstücke zweier Gefässe aus Ton, so dass nicht daran zu zweifeln war, dass es sich hier um ein urgeschichtliches Grab mit Beigaben handelte. Zu unserem nicht geringen Erstaunen konnte H. Sprünglin einen Monat später ein zweites Grab melden und kürzlich zu Ende des Oktobers entdeckte er sogar ein drittes. Gestützt auf die Tatsache, dass alle drei Gräber im Abstand von 4—5 m beisammen lagen, dürfen wir annehmen, dass sie zu einem Friedhof gehört ha-

ben und demzufolge mehr oder weniger gleichzeitig sind. Sämtliche Bestatteten waren in der bekannten Hockerstellung mit angezogenen Knien in kleinen, engen Grabgruben beigesetzt; zwei Individuen lagen auf der Seite in der sog. liegenden Hockerstellung, das dritte darf auf Grund der Skelettlagerung als sitzender Hocker gedeutet werden. Schon allein aus dieser für die Jungsteinzeit charakteristischen Art und Weise der Grablegung hatte man einen wertvollen Hinweis auf die zeitliche Stellung dieser Gräber erhalten, ganz abgesehen davon, dass uns später die anthropologische Untersuchung darüber hinaus vielleicht gewisse Volks- und Rassenmerkmale wird aufzeigen können. Von grösster Bedeutung ist aber für die Archäologie das geborgene Fundmaterial, weil es erlaubt, das Alter und damit die historischen Zusammenhänge des Allschwiler Friedhofs abzuklären.

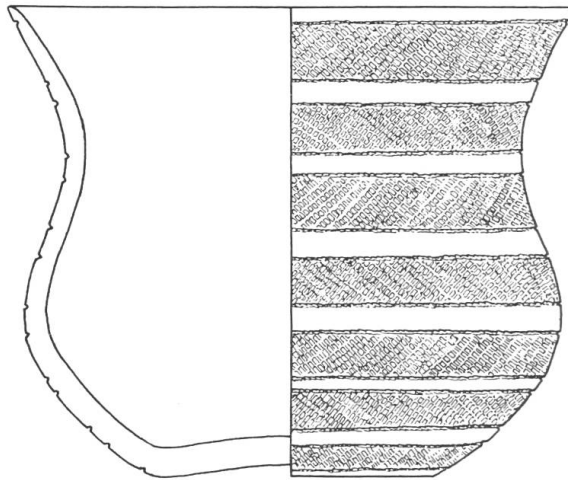


Bild 1. Glockenbecher aus Grab 1.
Zeichnung R. Degen, Masstab 1 : 2.

Im ersten und dritten Grab fanden sich Gefässfragmente aus rötlich-lederbraunem Ton; im zweiten lag zu unterst in der Grube ein Schneidewerkzeug aus bearbeitetem Feuerstein, offenbar das einstmals in Holz gefasste Messer des Toten. Es handelt sich bei diesen Beigaben um die immer wieder zu beobachtende ur- und frühgeschichtliche Sitte, den Toten Speise und Trank sowie die Geräte des täglichen Lebens für das Weiterleben nach dem Tode mitzugeben. Im Laboratorium des Römermuseums Augst hat Werner Hürbin den besterhaltenen Becher aus dem ersten Grab ergänzt und rekonstruiert. Unsere Zeichnung und Photo gibt mehr als jede Beschreibung und lässt deutlich erkennen, dass die Aussenseite des 10,5 cm hohen Töpfchens mit horizontalen Zonen verziert ist, die aus abwechselnd schräg gestempelter Dekoration mittels eines kammartigen Stempels und aus waagrecht begrenzten Rillen einer zweifädig gezwirnten, eingedrückten Schnur bestehen. Das alternierende Ornament gibt dem schlichten Becher mit weich geschwungenem Profil einen lebhaften und farbigen Charakter. Ähnlich sind auch die Scherben der anderen Becher geformt; zum Teil tragen diese eine noch reichere, differenziertere Stempelmusterung.

Welches ist nun die geschichtliche Bedeutung der oben geschilderten Funde? Was lässt sich über das Alter und die kulturelle Eingliederung jener Bevölkerung aussagen? — Es konnte längst festgestellt werden, dass solche

glockenförmige Tongefäße wie die aus unseren Gräbern häufig zusammen mit weitgehend uniformen Grabbeigaben vorkommen; man hat deshalb mit Recht auf eine einheitliche Kulturgruppe geschlossen und diese der Glockenform der Gefäße wegen als *Glockenbecherkultur* bezeichnet. Die Verbreitung solcher Glockenbechergräber lässt sich längs und quer durch ganz Europa, von der iberischen Halbinsel bis nach Ungarn, von Oberitalien bis nach England nachweisen. Eine Kartierung aller Funde zeigt innerhalb des umschriebenen Gebietes gewisse dichte Anhäufungen; ein solches Zentrum hat sich im Verlauf der letzten Forschungen auch am Oberrhein an der Drei-

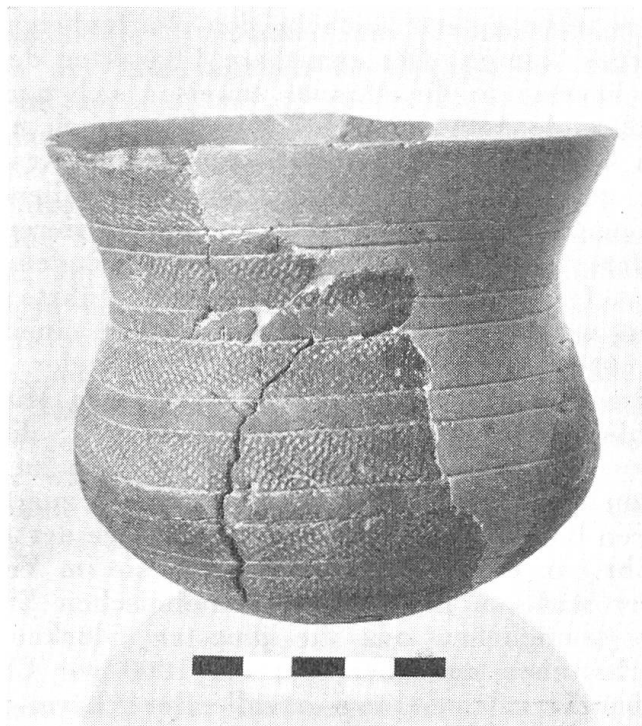


Bild 2. Glockenbecher aus Grab 1, Masstab 1 : 2.

länderecke herauskristallisiert, was jetzt durch die neuen Funde aus Allschwil bestätigt wird. Die elsässischen linksrheinischen und die gegenüberliegenden rechtsrheinischen Glockengräberfunde können zusammen mit einem bereits früher zum Vorschein gekommenen Becher von Allschwil eben dieser oberrheinischen Gruppe zugeteilt werden.

Das plötzliche und expansive Auftauchen dieser fremden Kultur innerhalb des europäischen Neolithikums hat stets Fragen aufgeworfen, die bis heute längst nicht beantwortet sind. Es ist glücklicherweise der Archäologie und der Anthropologie gelungen nachzuweisen, dass die Glockenbecherleute als Ganzes landfremden Ursprungs sind und dass der ihnen typische «planoocipetale Steilkopf» (Kurzkopf) im Gebiet nördlich der Alpen vorher nicht anzutreffen ist. Ueberall dort, wo die Glockenbecherbevölkerung sich niederliess, sind auch ihre Waffen und Gefäße die gleichen; der Menschentypus gehört zur kurzköpfigen Rasse, welche in schärfstem Gegensatz zu den bodenständigen Volksgruppen steht. Es ist nachgerade als sicher erwiesen, dass die Glockenbecherleute aus dem iberischen Bereich kommen und sich

im Verlauf einer raschen Wanderung durch Frankreich nach England einerseits und an den Rhein und weiter nach Mitteleuropa, Mähren und Ungarn andererseits ausgebreitet haben. Solche Völkerverschiebungen überraschen uns heute nicht; sie sind bei frühzeitlichen Kulturen nicht selten. So hat, kurz bevor die Glockenbecherleute Europa überflutet haben, eine ähnliche Ueberlagerung eines fremden Volkes von der entgegengesetzten Richtung, von Nordosten her gegen Süden und Südwesten stattgefunden und bis in das schweizerische Gebiet gewirkt. Wir meinen die nicht viel ältere *Schnurkeramische Kultur* (ca. 1900/1800 v. Chr.), welche wiederum auf Grund der Gefässverzierung ihren Namen erhalten hat. Beiden Gruppen, der schnurkeramischen und der Glockenbecherkultur, ist eine starke Expansionskraft zu eigen gewesen, was nicht zuletzt auch in den Waffenbeigaben der Männergräber zum Ausdruck kommt. Der streitbare Charakter der Glockenbecherleute ist nicht zu übersehen; die Männer erweisen sich nach ihren Grabbeigaben als bogenführende Mannen, wobei allerdings noch nicht feststeht, ob die jeweils in den Gräbern zu findenden Daumen- und Armschutzplatten als Schutzvorrichtung gegen den Anprall der zurückschnellenden Sehne mehr auf kriegerische Bogenschützen oder mehr auf nomadisierende Jäger deuten.

Die Auseinandersetzung der beiden Kupfer verwendenden Kulturen bewirkte in Europa tiefgreifende Erschütterungen und führte zu verschiedenen Resultaten. Nur in vereinzelt Gebieten kam es zu einer wirklichen Vermischung; teils existierten beide Gruppen nebeneinander, teils gewann die eine oder die andere die Oberhand. Im schweizerischen Mittelland herrschte im späten Neolithikum die Kultur der Schnurkeramik; die Bedeutung der Glockenbecherkultur scheint dort sehr gering gewesen zu sein, im Gegensatz zum Gebiet um Basel, wo ihr ein grosser Einfluss zugeschrieben werden darf. Beide Kulturen bildeten die eigentliche Grundlage der *frühen Bronzezeit* (18.—15. Jh. v. Chr.) in der Schweiz, auch wenn sie im Verlauf der Zeit in die langsam wieder wirksam gewordenen einheimischen Elemente hineingewachsen sind. So ermöglichen uns die jüngsten Glockenbecherfunde von Allschwil, die Verhältnisse am Oberrhein um 1800 vor Christus zu rekonstruieren; sie sind nicht zuletzt eine wertvolle Bereicherung unseres Wissens über die Urgeschichte des unteren Basellandes.

Literatur

- Gersbach E.*, Ein schnurkeramischer Glockenbecher von Allschwil. *Tät. ber. Nat. Ges. Baselland*, 20, 1953/54, S. 27 f.
Repetitorium der Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Heft 1, Die jüngere Steinzeit der Schweiz. Zürich 1955, S. 28 und Tafel 13.
Gersbach E., Schnur- und Häkelmaschenverzierungen auf westeuropäischen Glockenbechern. *Jahrbuch SGU*, 46, 1957, S. 1 f.

Gespensstergeschichten aus Baselland

Von *Paul Suter*

Spuk in Hemmiken

2. Weitere zeitgenössische Berichte

In der *Bl. Ztg.* vom 21. September 1891 schreibt unter «Mitgeteilt» ein Einsender: «Hier wird seit einigen Tagen einer geheimnisvollen Quelle nachgeforscht, welche in einem Hause in Gestalt von trübem Wasser, bald aus einer Holzdiele, bald aus der Ofenecke und bald unterm Tisch ihr Wesen treibt, ohne dass man bis jetzt dem Herde dieses Spuks auf die Spur gekommen wäre. — Es «gspengstet.»¹